

Zur frühen Förderung des Hochdeutschen – Gründe und Erfahrungen

Was sich in den letzten Jahren in der Deutschschweiz unter veränderten Voraussetzungen getan hat

Von Prof. Peter Sieber *

Frühe Sprachförderung ist im Gespräch, nicht nur als Forderung, sondern auch als Realität. Die gilt nicht nur für die Fremdsprachen. Vieles ist in den letzten Jahren auch in Sachen frühe Förderung von Hochdeutsch ins Rollen gekommen – wobei sich die Voraussetzungen entscheidend verändert haben, wie im folgenden Beitrag dargelegt wird.

Blenden wir kurz zurück: In unserer Studie zu Dialekt und Standardsprache als Problem der Schule (Sieber/Sitta 1986, S. 172) haben wir vor gut zwanzig Jahren als Forderung formuliert: «Gesprochene Standardsprache hat ihren Platz schon am Anfang der Schulzeit im Unterricht und nicht erst später. Sie soll dabei – als gesprochene Sprache – auch losgelöst vom Prozess des Lesen- und Scheibenlernens in den Unterricht eingebaut werden, und zwar so, dass die Schüler die neue Sprachform lange Zeit erleben, ohne unter den Zwang gestellt zu werden, sie selbst schon sprechen zu müssen.» Das Anliegen der frühen Nutzung von Hochdeutsch wurde in einer Zeit formuliert, als in den gültigen Lehrplänen zu lesen war, dass Hochdeutsch ab dem 3./4. Schuljahr Unterrichtssprache sei. Was lange als Forderung lediglich punktuelle Wirkungen hatte und vom allgemeinen Trend zu vermehrtem Mundartgebrauch eher an den Rand gedrückt wurde, hat durch die breite öffentliche Diskussion um Sprachförderung in den letzten Jahren starken Auftrieb erhalten.

Im Juni 2003 verabschiedete die Konferenz der kantonalen Erziehungsdirektoren (EDK) einen Aktionsplan zur Sprachförderung, zu dessen Massnahmen auch die konsequente Verwendung von Hochdeutsch im Unterricht ab Schulbeginn gehörte. Und so hält der zurzeit gültige Lehrplan für die Volksschule des Kantons Zürich fest: «Schon ab erstem Schuljahr ist Hochdeutsch als Unterrichtssprache die Regel. Aufbauend auf Hörerfahrungen und Spielsituationen, können Schülerinnen und Schüler ihre sprechsprachlichen Kompetenzen erweitern und ihre positiven Einstellungen zum Hochdeutsch in der Primarschulzeit konsolidieren. Die Lehrperson spricht konse-

tion der Schweiz mit besonderer Berücksichtigung der Diglossie in der Deutschschweiz» (In: bulletin vals/asla 79, S. 9 f.) die Zahlen der Volkszählung 2000 so: «Das Hochdeutsch verliert als Schulsprache gegenüber 1990 klar: Es sind nur noch 7,5% der Schülerinnen und Schüler, die angeben, nur Hochdeutsch in der Schule zu sprechen; der Anteil jener, die in der Schule regelmässig nur schweizerdeutsch reden, steigt auf 39%, während der Anteil jener, die beide Varietäten verwenden, praktisch gleich bleibt. [...] Der Dialektgebrauch nimmt also entgegen allen Erwartungen zu. Das gilt in noch stärkerem Mass bei den Ausländerinnen und Ausländern.»

Beinahe unnötig zu betonen, dass dies für eine erfolgreiche Sprachförderung eine äusserst ungünstige Entwicklung ist. Denn Erfolg in Ausbildung und Beruf hängt nach wie vor stark mit der Fähigkeit des Hochdeutschgebrauchs zusammen. Die Situation, wie sie die Volkszählung 2000 zeigt, weist auf eine mögliche neue Sprachbarriere hin zwischen jenen, die nur Dialekt können und jenen, die Hochdeutsch und Dialekt nutzen.

Reaktionen der Schule

Der zunehmende Gebrauch der Mundart – als Sprachform der alltäglichen Kommunikation – hat vor den Schultüren nicht haltgemacht. Das zeigen die Daten der Volkszählung 2000 mit aller Deutlichkeit. Dagegen hat sich die Institution zunächst sehr deutlich gewehrt. In den achtziger Jahren hat man mit Richtlinien und Disziplinierungsmaßnahmen versucht, dem – wie es hiess – «überbordenden» Mundartgebrauch einen Riegel zu schieben. Erst allmählich ist ins Bewusstsein gerückt, dass Richtlinien allein keine Lösung sind als Reaktion auf gesellschaftliche Veränderungen. Sprachbildung – darin waren sich Lehrpläne bis Ende des letzten Jahrhunderts einig – sollte die Förderung beider Kompetenzen (in Mundart und Hochdeutsch) umfassen, allerdings mit klarer Favorisierung des Hochdeutschen.

Die Thematisierung von Fragen zum Spracherwerb und zum Aufbau von Einstellungen hat in den neunziger Jahren dazu geführt, dass der Aufbau von positiven Einstellungen als Voraussetzung für einen fruchtbaren Erwerb erkannt wurde. Mit Appellen an das Sprachbewusstsein der Lehren-

deutsch für die gesamte schulische Kommunikation.

- In den Diskussionen um die frühere Einführung einer ersten Fremdsprache wurde vermehrt z. B. unter dem Stichwort «Sprachenoffensive», auf die gleichzeitige Förderung des Hochdeutschen hingewiesen.
- Die breite Diskussion zu Fragen des Sprachenlernens (mit Stichworten wie «Sprachbad», «Embedding», «Immersion» oder «inhaltsorientierter Fremdsprachenunterricht») hat deutlich gemacht, dass wir auch für das Hochdeutchlernen die neueren Erkenntnisse und Erfahrungen der Fremdsprachendidaktik berücksichtigen müssen.
- Nicht zuletzt erhalten in den Diskussionen über die notwendigen Anpassungen der Schule an eine sich verändernde Welt Sprachfähigkeiten – und Medienkompetenzen generell – einen erhöhten Stellenwert.

Konsequenter Hochdeutschgebrauch ist gegenwärtig also im Rahmen einer allgemeinen Sprachförderung zu sehen.

Chancen des frühen Beginns

Was in den Diskussionen um ein früheres Fremdsprachenlernen herausgestrichen wird, gilt genauso für das Hochdeutchlernen: Kapazität und Interesse zum Lernen von Sprachen sind vorhanden, sie können und sollen genutzt werden – je früher, desto einfacher, nachhaltiger und erfolgreicher. Die Erfahrungen mit Hochdeutsch ab der ersten Klasse – und immer häufiger auch schon im Kindergarten – zeigen, dass hier sowohl Motivation wie auch bereits vorhandene Potenziale der Schülerinnen und Schüler weit mehr genutzt werden können, als dies früher der Fall war. Und die Lehrpersonen, die sich auf einen konsequent hochdeutsch geführten Unterricht eingelassen haben, machen die Erfahrung, dass nach kurzer Umgewöhnungszeit der Hochdeutschgebrauch selbstverständlich wird.

Dies belegen Erfahrungen mit Hochdeutsch im Kindergarten (z. B. in den Kantonen BS, TG, ZH) wie auch der Hochdeutschgebrauch in den Schulversuchen zur Grund- und Basisstufe. Es ist denn auch kein Zufall, dass in immer mehr Kindergärten die Frage des Hochdeutschgebrauchs zu einem Thema wird.

Die Erfahrungen mit früher Hochdeutschförderung zeigen, dass solche Bedenken zwar verständlich, aber unbegründet sind. Kindergärtnerinnen, die Hochdeutsch eingeführt haben, stellen – oft zu ihrem eigenen Erstaunen – fest, dass sie nach einigen Wochen kaum mehr merken, wenn sie Hochdeutsch sprechen. Sie äussern nach kurzer Zeit auch keinen Bedarf mehr für Wörterlisten und merken, dass die anfangs allenfalls befürchtete Künstlichkeit einer Normalität gewichen ist, die zur Selbstverständlichkeit wird. Hier wird erfahrbar, was eigentlich nicht erstaunen muss: Die Sprachform Hochdeutsch ist da – wir kennen sie gut vom Hören, Lesen und Schreiben. Wir brauchen sie nur aktiv fürs Sprechen zu nutzen. Mühe bereitet die Umstellung – bis sich die entsprechende Gewöhnung einstellt. Und dies fällt uns Erwachsenen schwerer als den Kindern.

Und wie steht es um die Mundarten? Gelegenheiten zum Lernen der Mundart sind – gerade für Fremdsprachige – ausserhalb von Kindergarten und Schule vielfältig vorhanden. Hier kann die Basis guter Hochdeutschkenntnisse ein wichtiges Sprungbrett sein. Und dass die Mundart als Sing- und Spielsprache weiterhin ihren Platz im Kindergarten hat und haben soll, ist unbestritten. Darüber hinaus ist zu bedenken, dass Kinder nur den kleineren Teil ihrer Zeit in der Schule verbringen. Ausserhalb bleiben viel Zeit und Raum für Kommunikation und Kontakte in Mundart. Hochdeutsch hingegen können die meisten Kinder nur im Kindergarten und in der Schule lernen. Je früher sie es lernen, umso nachhaltiger wirkt sich das auf ihre Sprachkompetenz und damit auch auf ihren Schulerfolg aus.

Unterstützendes Schweizer Hochdeutsch

Der frühen Einführung einer Kommunikationskultur in Hochdeutsch kommt entgegen, dass auch ausserhalb der Schule Fragen um ein eigenständiges Schweizer Hochdeutsch derzeit breiter diskutiert werden. Unter dem Stichwort der «Plurizentrität» des Deutschen werden sie in der Sprachwissenschaft verhandelt: Deutsch ist eine «plurizentrische» Sprache, die mehrere nationale und regionale Zentren mit Besonderheiten der Standardsprache ausgebildet hat. Mit Publikationen wie «Mundartenwörterbuch» hat Peter Sieber

den, dass sie sich in ihrem Sprachgebrauch kontinuierlich dieser Praxis annähern.»

Nun wissen wir alle, dass Aktions- und Lehrpläne Anforderungen beschreiben, deren Erfüllung damit keineswegs garantiert ist. Und gerade der Umgang mit unseren beiden Sprachformen Hochdeutsch und Mundart in der Schule weist eine lange Liste von – meist vergeblichen – Verlautbarungen und Richtlinien auf, die kaum die erwünschte Wirkung zeitigten. Dies scheint mir in der gegenwärtigen Situation etwas anders zu sein. Sprachförderung ist nicht nur generell zu einem bildungspolitisch relevanten Thema geworden, es sind auch konkret neue Wege eingeschlagen worden – mit vielversprechenden Erfahrungen.

Gründe für eine frühe Förderung

In den gegenwärtigen Diskussionen zur Sprachförderung lassen sich mindestens drei Tendenzen ausmachen, die die Richtung der Bemühungen um Sprachförderung bestimmen:

1. Ein möglichst früh einsetzender und konsequenter Gebrauch des Hochdeutschen.
2. Früheres Lernen von Fremdsprachen mit dem Ziel einer funktionalen Mehrsprachigkeit.
3. Stärkere Förderung literaler Fähigkeiten, des Umgangs mit Schrift in all seinen medialen Formen.

Allen drei Tendenzen ist gemeinsam, dass sowohl gesellschaftliche Entwicklungen wie auch wissenschaftliche Erkenntnisse zu ihrer Favorisierung beitragen. Für die Tendenz des möglichst frühen und konsequenten Gebrauchs von Hochdeutsch soll dies im Folgenden kurz ausgeführt werden.

Änderungen in der Sprachverwendung

Die Schweiz war bis etwa Mitte des letzten Jahrhunderts ein viersprachiges Land, die verwendeten Sprachen waren fast ausschliesslich die vier Landessprachen mit ihren verschiedenen Varietäten. Dies hat sich grundlegend geändert: Laut der Volkszählung 2000 werden als Hauptsprachen genannt: Deutsch: 63,7%, Französisch: 20,4%, Italienisch: 6,5%, Rätoromanisch: 0,5%, andere: 9,0%. Der Anteil anderer Sprachen betrug im Jahr 1950 lediglich 0,7%. Die Schweiz ist also von einem viersprachigen zu einem vielsprachigen Land geworden. Dabei hat im deutschsprachigen Gebiet die Verwendung von Deutsch (in seinen beiden Formen Hochdeutsch und Dialekt) in den letzten Jahrzehnten zugenommen, der Gebrauch des Dialekts stärker als jener des Hochdeutschen.

Veränderungen lassen sich auch feststellen im Gebrauch von Hochdeutsch in Schule und Ausbildung: Entgegen den Bemühungen von Schulbehörden und Bildungspolitik ist die Verwendung in der Ausbildung zurückgegangen. Ivar Werlen kommentiert in seinem Aufsatz «Zur Sprachsitua-

tion bewusst getroffen und begründet werden soll. Hier ist – auch selbstkritisch – festzustellen, dass Appelle an das Sprachbewusstsein der Lehrenden wohl nicht genügend nützen. Die bewusste und begründete Wahl der Sprachform im Unterricht hat sich in der Breite nicht durchsetzen können, wie die Daten der Volkszählung eindrücklich zeigen. Der Anspruch der Förderung beider Kompetenzen hat vor allem zu einer Ausweitung des Mundartgebrauchs geführt.

Andere Veränderungen haben dazu beigetragen, dass die Relevanz der Hochdeutschkompetenz heute von breiteren Kreisen eingesehen wird:

- Der hohe Anteil an fremdsprachigen Schülern erleichtert eine konsequente Wahl von Hoch-

Bedenken und ihre Zerstreuung

Von Kindergarten- und Unterstufenlehrpersonen ohne entsprechende Erfahrungen werden gegen den frühen Einsatz von Hochdeutsch mancherlei Bedenken geäussert. Sie betreffen einerseits den eigenen Umgang mit Hochdeutsch («Ich weiss nicht, wie man Schüfeli und Bäseli auf Hochdeutsch sagt») oder die vermeintliche Distanz des Hochdeutschen («Eine Beziehung auf Hochdeutsch ist einfach künstlich und nie so spontan wie auf Mundart» – «Also ein Kind trösten kann ich einfach nicht auf Hochdeutsch»). Andererseits ist die Angst um das Weiterbestehen der Mundart herauszuhören («Wo lernen Kinder denn noch Mundart sprechen?» – «Das schweizerdeutsche Kulturgut geht verloren.»).

(Dürscheid/Businger [Hg.] 2006) oder der Neuauflage «Schweizer Wörterbuch – So sagen wir in der Schweiz» (Meyer 2006) werden wichtige Anstrengungen zur gleichberechtigten Anerkennung verschiedener nationaler und regionaler Varietäten des Deutschen unternommen.

Die frühe Förderung des Hochdeutschen in Kindergarten und Schule kann umgekehrt ebenso einen Beitrag leisten zum Aufbau einer eigenständigen und selbstbewussten Kultur des Hochdeutschen in der Schweiz, einer Kultur, die nicht gegen die Mundarten gerichtet ist, sondern neben ihnen eine willkommene Erweiterung der Sprachkultur darstellt – im Dienst der Sprachförderung ebenso wie im Dienst des kulturellen Austauschs innerhalb der Schweiz und darüber hinaus.

